



Hinweise zur fachspezifischen Prüfung Fächergruppe 4 (sprachlich-geisteswissenschaftliche Studiengänge)

In der fachspezifischen Aufsichtsarbeit wird ein längerer Artikel mit Bezug zum Fach bzw. zum Studium vorgelegt, der allerdings keine Kenntnisse voraussetzt, die erst im Studium erworben werden sollen. Es handelt sich um einen allgemeinverständlichen Text aus einer Zeitung oder Zeitschrift wie z.B. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Süddeutsche Zeitung*, *Die Zeit* oder *Der Spiegel*.

Zu diesem Text im Umfang von ca. 4-6 Seiten werden Fragen gestellt, die in vollständigen Sätzen schriftlich beantwortet werden müssen, und zwar so ausführlich, wie es die gegebene Zeit (3 Stunden) ermöglicht. Dabei geht es darum, die Argumentation des Textes bzw. Teile davon mit eigenen Worten wiederzugeben und zu erläutern sowie auch zu einzelnen Thesen des Textes begründet Stellung zu nehmen.

Die Klausur wird nach sachlicher Richtigkeit hinsichtlich der inhaltlichen Aussagen, Nachvollziehbarkeit und Plausibilität der Argumentation, aber auch nach sprachlichen Kriterien wie Orthografie, Grammatik, Stil und Aufbau beurteilt.

Nachfolgend finden Sie ein Klausurbeispiel.



Eignungsprüfung für beruflich Qualifizierte

Fachspezifische Aufsichtsarbeit für sprachlich-geisteswissenschaftliche Studiengänge
laut Satzung der Ruprecht-Karls-Universität über die Eignungsprüfung für beruflich
Qualifizierte vom 11. Februar 2015

- Klausurbeispiel -

TEXT 1

WER REDET VON WEM?

GENDER-NARZISSMUS

Wenn ein „Gesetz über den Stabilisierungs- und Restrukturierungsrahmen für
Unternehmen“ beim Innenminister verfassungsrechtliche Bedenken auslöst, könnte
man vermuten, dass es darin um flächendeckende Enteignungen geht. Es war aber
nur der Verlust symbolischen Territoriums, mit dem der Entwurf aus dem
Justizministerium drohte: Weibliche Formen wie „Gläubigerin“ sollten dort auch für
5 Männer gelten – ein „generisches Femininum“ also statt des sonst üblichen
„generischen Maskulinums“.

In der Online-Ausgabe der Zeitschrift „Cicero“ nimmt Mathias Brodkorb das zum
Anlass für grundsätzliche Überlegungen zur Sinnhaftigkeit gendergerechter Sprache.
Dabei fasst der sozialdemokratische Politiker das von deren Befürworterinnen
diagnostizierte Kernproblem des „generischen Maskulinums“ durchaus treffend
zusammen: Sie sähen darin „ein sprachliches Unsichtbarmachen von Frauen und
damit die symbolische Überformung der männlichen Vorherrschaft“. Die Versuche,
15 dieser Unsichtbarkeit entgegenzuwirken, sind für den früheren Bildungs- und
Finanzminister von Mecklenburg-Vorpommern aber Ausdruck eines „narzistischen
Syndroms“, welches das „Zeitalter der Identitätspolitik“ kennzeichne. Diejenigen, die
da Sichtbarkeit einforderten, missverstünden die Funktion des generischen
Maskulinums. Das nämlich abstrahiere gerade von der Frage des Geschlechts.

Brodkorb illustriert das am Beispiel der Wörter „Mann“ und „Frau“ und deren
Oberbegriff „Mensch“. Letzterer bringe nicht die Frauen zum Verschwinden, sondern
die „Geschlechtlichkeit als solche“. Auf der Wortebene ist das richtig – deshalb
20 richten sich Bemühungen um gendergerechte Sprache auch nicht gegen die

25 Verwendung des Wortes „Mensch“. Auf der grammatischen Ebene ist es schon komplizierter. „Mensch“ ist ein Maskulinum – für Brodkorb Beleg dafür, dass grammatisches Geschlecht (Genus) und (sozial konstruiertes) biologisches Geschlecht (Sexus) unabhängig voneinander seien. Nun kann das selbst beim Wort „Mensch“ bezweifelt werden – Luise Pusch hat darauf hingewiesen, dass das Genus auch hier
30 einen bestimmten Sexus nahelegt: „Alle Menschen werden Brüder“ klingt grammatisch unauffällig. „Alle Menschen werden Schwestern“ nicht.

Aber die Idee des „generischen Maskulinums“ bezieht sich ja gar nicht auf einzelne Wörter. Sie ist vielmehr die kuriose Hypothese, dass maskuline Formen ganz
35 allgemein gleichzeitig semantisch männlich und semantisch geschlechtsneutral und damit ihr eigener Oberbegriff seien – dass also das männliche „der Politiker“ und das weibliche „die Politikerin“ spezielle Fälle des geschlechtsneutralen Ausdrucks „der Politiker“ darstellen.

40 Dass wir diese Hypothese nicht schon auf den ersten Blick als in sich widersprüchlich erkennen, liegt an einer lange stillschweigend akzeptierten gesellschaftlichen Übereinkunft: das Problem der geschlechtsneutralen Bezugnahmen auf Menschen so zu lösen, dass wir grundsätzlich nur Männer erwähnen und es der sprachlichen Phantasie unseres Gegenübers überlassen, ob und wann wir damit möglicherweise
45 auch Frauen meinen.

Diese Übereinkunft macht aus Maskulina aber nicht geschlechtsneutrale Oberbegriffe, sondern bestenfalls Metonymien, bei denen wir einen Teil (den Mann) nennen und das Ganze (den Menschen) meinen. Das sagt uns nicht nur die Logik – ein
50 Wort kann nicht sein eigener Oberbegriff sein –, das sagen uns auch zwanzig Jahre psychologischer Experimente. Die haben ein ums andere Mal gezeigt, dass „generische“ Maskulina in der Sprachvermittlung zunächst auf Männer bezogen werden und erst danach unter Einbeziehung des situativen Zusammenhangs eine erweiterte Interpretation erhalten, die auch andere Geschlechter einbeziehen kann.

55 Das von Luise Pusch schon 1984 vorgeschlagene generische Femininum löst dieses Problem nicht, macht es aber durch Umkehr des gewohnten Sprachgebrauchs sichtbar: Eine Gruppe nur „mitzumeinen“ liefert sie der Gnade eines unzuverlässigen Interpretationsprozesses aus. Das Innenministerium weiß das, wenn es zu bedenken
60 gibt, ein Gesetz im Femininum gelte für Männer möglicherweise gar nicht. Die Frauenbewegung wusste es, als sie das Binnen-I propagierte. Und die LGBTI-Community weiß es, wenn sie mit Gendersternchen und ähnlichen Formen Menschen nicht-binärer Geschlechtsidentität explizit benennen will.

Das kann man durchaus als Ergebnis einer identitätspolitischen Bewusstseinsbildung marginalisierter Gruppen sehen. Das Einfordern sprachlicher Sichtbarkeit als
65 Symptom eines „narzisstischen Syndroms“ zu diagnostizieren kann dagegen nur einem Mitglied der Gruppe einfallen, die sich an ihre Rolle als sprachlicher Normalfall so sehr gewöhnt hat, dass ihr ihre männliche Identität gar nicht mehr als solche auffällt.

ANATOL STEFANOWITSCH

TEXT 2

INKLUSIVER GEGENSATZ

LOGIK UND SPRACHLOGIK

70

An dieser Stelle hat Anatol Stefanowitsch vor einer Woche eine Behauptung zum generischen Maskulinum aufgestellt, die aus linguistischer Sicht nicht haltbar ist: Es sei eine „kuriose Hypothese, dass maskuline Formen ganz allgemein gleichzeitig semantisch männlich und semantisch geschlechtsneutral und damit ihre eigenen Oberbegriffe seien“. Hier wird verkannt, dass das generische Genus Maskulinum nur Teil eines allumfassenden sprachökonomischen Prinzips ist, dem im Grunde alle Verallgemeinerungen grammatischer und lexikalischer Gegensätze folgen: dem Prinzip der „inklusive Opposition“. Am offenkundigsten ist das im Bereich der Lexik [Wortschatz]: Wenn wir sagen, das sei ein Unterschied wie Tag und Nacht, ist mit „Tag“ semantisch nur die Zeit der Helligkeit gemeint, die der „Nacht“ als Zeit der Dunkelheit gegenübersteht. Wenn ich sage, dass ich drei Tage krank gewesen sei, umfasst „Tag“ auch die Zeit der Dunkelheit, denn über Nacht war ich ja auch jeweils nicht gesund. Ein Wort kann also sehr wohl semantisch spezifisch sein als auch umfassend in einem Sinne, dass der Tag-Nacht-Unterschied „neutralisiert“ wird. Das ist Ausprägung eines im Sprachsystem fest verankerten Prinzips, dem alle lexikalischen Gegensätze gehorchen: Man fragt, wie alt etwas sei – und es kann als Antwort alt oder jung herauskommen. Man misst, wie lang etwas ist, und es kann sich als lang oder kurz erweisen. Wir „splitten“ das alles nicht, müssen also nicht fragen, wie alt oder jung etwas sei, wie lang oder kurz. Wir müssen auch nicht sagen, dass wir drei Tage und drei Nächte krank waren. Perfekter können wir uns unnötige Nennungen semantischer Oppositionen und ihre Addition zu einem Gesamten nicht ersparen.

75

80

85

90

95

Die Sprecher haben sich ein effektives Prinzip erschaffen, das wir das Prinzip des Generischen nennen können: Ein Part des semantischen Oppositionspaars kann gleichzeitig der Oberbegriff sein, der den Gegensatz mit umfasst. Die linguistische Bezeichnung „Inklusive Opposition“ stellt das scheinbar Unmögliche deutlich heraus, das sich bei näherem Hinsehen als ein geniales Prinzip sprachlicher Praxis entpuppt, die alles andere als „kurios“ ist.

100

105

110

Das Prinzip des Generischen und der „Inklusiven Opposition“ zeigt sich auch im Grammatischen. Es wird niemand ernsthaft annehmen, dass die Zeitschrift „Der Jurist“ sich nur an männliche Juristen wendet. Wenn man die Argumentation von Stefanowitsch ernst nähme, müsste hier aber gesplittet oder genderbestenrt werden, um beide Geschlechter getrennt zu repräsentieren: „Der/Die Jurist*in“. In diesem Ausdruck, der seiner Genus-Generik beraubt wurde, steckt sogar noch etwas anderes Generisches. Machte man denselben Kategorienfehler, wie ihn die Genderlinguistik in Bezug auf die Eins-zu-eins-Setzung von Genus und Sexus (wie grammatischem Maskulinum und biologischer Männlichkeit) begeht, wäre mit „Der/Die Jurist*in“ jeweils nur auf eine Person referiert, nicht auf die Vielzahl derer, die diesen Beruf ausüben. Um sowohl dem einen, einen Rechtsberuf ausübenden Individuum als auch

dem Juristen-Kollektiv gerecht zu werden, müsste man weiter splitten: „Der/Die Jurist*in(n)*en“ oder ähnlich.

115 Wir sehen also: Nicht nur die Kategoriensysteme von Genus und Sexus sind generisch
organisiert (und müssen auseinandergehalten werden), sondern auch die von
Numerus und Anzahl. Überhaupt kann jede grammatische Kategorie generisch
120 verwendet werden. Neben Genus und Numerus als nominale Kategorien sind auch
verbale betroffen. So wie Genus nicht gleich Sexus und Numerus nicht gleich reale
Anzahl sein muss, muss Tempus nicht gleich Realzeit sein oder Modus nicht eins zu
eins Wirklichkeit oder Möglichkeit ausdrücken.

125 So erweist sich, dass maskuline Formen sehr wohl gleichzeitig semantisch männlich
und semantisch geschlechtsneutral und damit ihre eigenen Oberbegriffe sein können,
dass sich also Opposition (hier männlich vs. weiblich) und Inklusion (hier im
generischen Maskulinum) sprachlogisch gerade nicht ausschließen. Was
Stefanowitsch gemacht – auch explizit so benannt – hat, ist, dass er dieser in den
semantischen Systemen natürlicher Sprachen fest verankerten Sprachlogik eine
130 mathematische Logik übergestülpt hat: Die Unmöglichkeit eines generischen
Maskulinums sage „uns nicht nur die Logik - ein Wort kann nicht sein eigener
Oberbegriff sein“. Doch, es kann sein eigener Oberbegriff sein. Die Logik kann keine
„inklusive Opposition“ dulden, weil das einen Widerspruch in sich darstellen würde.
In der Sprachlogik aber ist „Inklusive Opposition“, über das Prinzip des Generischen
tief im System verankert, ein empirisch unabweisbares Faktum. Vor dem kann nur die
135 Augen verschließen, wer es aus sprachpolitischen Gründen nicht sehen will.

RÜDIGER HARNISCH

(Quellen: Text 1: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21.10.2020. Text 2: Frankfurter
Allgemeine Zeitung vom 28.10.2020)

Aufgaben

Die Diskussion über gendergerechte Sprache wird seit Monaten in Zeitungen, im Fernsehen und im Internet geführt. Dabei stoßen sprachwissenschaftliche und politische Argumente aufeinander. Die beiden Texte dokumentieren zwei Positionen in dieser Diskussion. Bitte bearbeiten Sie die folgenden Aufgaben so ausführlich, wie es Ihnen in der gegebenen Zeit (3 Stunden) möglich ist.

1. Formulieren Sie mit eigenen Worten die These, die Stefanowitsch (Text 1) vertritt. Wie begründet er seine Meinung?
2. Warum hält Harnisch (Text 2) diese Position für falsch? Fassen Sie auch seine These und Argumente mit eigenen Worten kurz zusammen.
3. Welche der beiden Positionen leuchtet Ihnen eher ein? Nennen und erläutern Sie die Gründe dafür.
4. Es geht in dieser Diskussion sowohl um sprachwissenschaftliche als auch um gesellschaftspolitische Aspekte. Halten Sie es für richtig, dass z.B. Firmen und Behörden ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf eine bestimmte Verwendung von Sprache hinsichtlich des Genderns verpflichten können - oder dass Gesetze in gendergerechter Sprache verfasst werden? Begründen Sie Ihre Meinung.